

Laetitia Barnick, 1955 in Kiel geboren, ist aufgewachsen in Warmbronn bei Stuttgart und lebt und arbeitet seit vielen Jahren am Bodensee. Nach der Schule besuchte sie die Freie Malklasse an der Akademie der Bildenden Künste in München. Seit 1986 ist die Mutter von drei Töchtern als freie Mitarbeiterin bei verschiedenen regionalen Zeitungen tätig, sie veröffentlicht Kurzgeschichten und Reportagen. Außerdem hatte Laetitia Barnick mehrere Ausstellungen eigener Bilder. Nach „Anastasias Phantom“ sowie „Grit und Jens und die Frau im 13. Stock“ (1992 und 1993) ist „Die unglaubliche Geschichte von den Pfefferminzbuben“ ihr drittes Kinderbuch.

Laetitia Barnick

Die unglaubliche Geschichte
von den
Pfefferminzbuben



Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.verlag-die-schatzkiste.de

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

August 2006
Verlag Die Schatzkiste
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München
© 2006 Buch&media GmbH, München
Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink
Umschlagillustration: Hanna Barnick
Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany · ISBN 3-86520-186-5

Inhalt

Herr Pfeffer, Frau Trüffel und die Fabrik · 7

Nie wieder Osterhasen
und Weihnachtsmänner? · 13

Ein gepfeffertes Brief über Bäume, Büsche
und Kater Minz · 21

Abgeschnittene Zweige und leises Getrappel · 29

Pfefferminzbrei und Kakaosoße · 39

Die Falle, Frau Güldenbaum
und ein Ritt durch die Nacht · 47

Herrn Pfeffers erste Tränen · 55

Ein Geschenk für Frau Güldenbaum · 63

Für unseren Paul

Herr Pfeffer, Frau Trüffel und die Fabrik

Seit vielen Jahren wohnte Friedrich Pfeffer am Stadtrand, wo er auch schon sehr lange eine kleine Fabrik besaß. Obwohl sein Leben eigentlich ganz ruhig und normal verlief, war er ein merkwürdiger Mensch und seine Fabrik war eine merkwürdige Fabrik.

Äußerlich sah er nicht auffällig aus. Er war ein kleiner, dünner Mann mit einer langen, spitzen Nase und spitzem Bart. Seine Gesichtsfarbe war gelb und ungesund und er trug ständig eine schwarz umrahmte Brille mit dicken Gläsern.

Wenn er hinausging – aber er ging selten hinaus, weil er sich so schnell erkältete und auch die frische Luft nicht mochte –, dann setzte er sich seinen grünen, spitzen Jägerhut auf. Der war schon

schäbig und abgewetzt und Herr Pfeffer hatte ihn noch aus der Zeit, als er auf die Jagd gegangen war. Das hatte ihm früher richtig Spaß gemacht.

Aber dann war er immer kurzsichtiger geworden und musste mit der Jägerei aufhören. Weil er deshalb so enttäuscht gewesen war, hatte er angefangen, Tierfallen aufzustellen, die er mit großer Mühe selbst gebastelt hatte. Als man ihn aber beim Aufstellen der Fallen erwischte, wurde er angezeigt und bekam Waldverbot. Er durfte nun also diesen Wald, der hinter seinem eigenen Grundstück lag, nicht mehr betreten. Das ärgerte ihn sehr. Denn wenn er schon nicht mehr auf Tiere schießen durfte, wollte er sie doch wenigstens mit der Falle erlegen.

Seitdem konnte er die frische Waldluft und überhaupt die frische Luft nicht leiden. Er hielt seine Fenster immer dicht verschlossen, damit er nur ja keinen Vogel singen hörte. Vögel schreien, dachte Herr Pfeffer.

Er ging schon jahrelang nicht mehr in die Stadt, weil er mit niemandem mehr etwas zu tun haben wollte. Er mochte keine Menschen, und Tiere mochte er sowieso nicht. Der einzige Mensch, den er zweimal die Woche sah, wofür er auch noch bezahlen musste, war Frau Trüffel.

Frau Trüffel sah so aus, wie sie hieß, nämlich sehr

appetitlich. Sie war groß und nicht gerade schlank, hatte frische, rote Backen und trug immer eine rot karierte Schürze. Sie redete gern, viel zu gern, fand Herr Pfeffer, und kam zweimal in der Woche, um für ihn zu kochen und die Wohnung sauber zu machen.

Herr Pfeffer bezahlte sie nicht besonders gut. Er wollte sogar noch weniger bezahlen, aber dann hätte sie gekündigt. Trotzdem hatte er sich schon öfter überlegt, ob er ihr nicht kündigen sollte. Weil er ihr ja jeden Monat den Lohn bezahlen musste. Denn Herr Pfeffer war zu alledem eben auch noch ziemlich sparsam. Eigentlich war er sogar richtig geizig.

Aber wenn Frau Trüffel nicht mehr käme, dann hätte er ja selbst kochen müssen. Und kochen mochte er ebenso wie fast alles andere auch nicht. So hatte er sich ausgerechnet, dass es vollkommen reichte, wenn Frau Trüffel zweimal die Woche kam. Sie kochte dann in genau abgewogenen Mengen so viel, dass er sich die Reste nur noch aufwärmen musste. Meistens aber wärmte er sich die Mahlzeiten gar nicht auf, sondern aß sie kalt, um Strom zu sparen. Weil die Fabrik ja schon genug Strom verbrauchte.

Außerdem sparte er sogar etwas ein durch Frau Trüffel. Da sie immer so viel redete und erzählte, sparte er sich Zeitung und Fernsehen. Wenn es ihm

dann reichte, was sie ihm an Neuigkeiten aus der Stadt erzählte, dann sagte er oft: „Frau Trüffel, ich muss Sie wohl mal wieder dran erinnern, dass ich Sie nicht für Ihr Gerede bezahle.“

„Bitte, Herr Pfeffer“, sagte dann Frau Trüffel beleidigt. „Ich kann auch sofort kündigen. In der Stadt gibt’s Arbeit genug und die Bezahlung hier ist sowieso ein Witz. Wissen Sie, was man heutzutage normalerweise verdient? Fast das Doppelte, Herr Pfeffer. Ja, da können Sie sich ruhig erkundigen. Aber Sie gehen ja nicht in die Stadt und lesen auch keine Zeitung. Ich arbeite auch nur aus lauter Mitleid bei Ihnen. Warum sollte ich sonst den weiten Weg auf mich nehmen und auch noch für Sie einkaufen? Vielleicht deshalb, weil ich mir hier eine goldene Nase verdiene? Nein, Herr Pfeffer. Ich mache das alles nur, weil Sie mir Leid tun. Ich mache mir Sorgen um Sie, weil Sie sowieso schon so ein komischer Eigenbrötler sind.“

Herr Pfeffer versuchte, jetzt auch etwas zu sagen, kam aber nicht gegen die laute Stimme von Frau Trüffel an.

„Wenn ich nicht mehr komme und mich nicht mehr um Sie kümmere, dann sagen Sie mal ehrlich, Herr Pfeffer, was soll dann aus Ihnen werden? Sie verhungern und ersticken im Staub! Und Sie sind allein,

ganz mutterseelenallein! Denn mit Ihrer Nachbarin haben Sie sich ja auch schon verkracht. Sie würden überhaupt keine Menschenseele mehr sehen.“

„Das stimmt nicht“, schrie Herr Pfeffer dann meistens und sah mit seinen dicken Brillengläsern schräg an Frau Trüffel vorbei, „der Lieferwagenfahrer kommt jede Woche!“ Er flüchtete und stolperte mit seinen hageren Beinen, die in einer viel zu weiten schwarzen Anzugshose steckten, in sein muffiges Büro. Die Hose hatte er von seinem Onkel geerbt, und das Büro war nur ein Flur und gleichzeitig der Durchgang zu seiner Fabrik.

Aber was war das nun für eine Fabrik, die Herr Pfeffer besaß und warum war sie so merkwürdig? Sie war merkwürdig, weil Herr Pfeffer darin etwas herstellte, was sonst nirgends auf der Welt hergestellt wird. Vor vielen Jahren nämlich hatte er von seinem verstorbenen Onkel nicht nur die schwarze Hose, sondern auch eine Schokoladenfabrik geerbt. Es war nur eine ganz kleine Fabrik, aber trotzdem etwas Besonderes. Weil in ihr nur Weihnachtsmänner und Osterhasen hergestellt wurden. Das war ja an sich noch nichts Merkwürdiges, denn das gibt es oft.

Bevor der Onkel starb, hatte er bestimmt, dass sein Neffe, also Herr Pfeffer, die Fabrik niemals ver-

kaufen dürfe. Und er sollte, wenn er einmal verheiratet wäre und Kinder hätte, sie wieder an seine Kinder vererben. Aber Herr Pfeffer war schon als junger Mann der Meinung, dass Heiraten und Kinderhaben viel Geld kostet. Und außerdem konnte er Kinder sowieso nicht ausstehen.

Dafür hatte er sich aber immer wieder überlegt, wie er mit der Fabrik mehr Geld verdienen könne. Nur Weihnachten und Ostern, das reichte ihm nicht. Osterhasen und Weihnachtsmänner konnte er zudem schon gar nicht leiden. Und beide Feste waren ihm ein Gräuel. Weihnachten besonders wegen der Geschenke. Obwohl er ja Gott sei Dank für niemanden Geschenke kaufen musste.

Das Einzige, was er manchmal Frau Trüffel schenkte, waren ein paar Reststücke von – von Weihnachtsmännern oder Osterhasen? Nein, damit hatte er irgendwann Schluss gemacht. Und immer noch freute er sich, wenn er daran dachte, wie ihm diese tolle Idee gekommen war. Er lächelte sogar, wenn er sich daran erinnerte. Jedenfalls zog er ein bisschen seinen spitzen Mund nach oben. Sonst lächelte er nie, weil es dazu keinen Grund gab. Nur einen Grund gab es. Und das war die Idee mit den Pfefferminzbuben. Von denen durfte sich Frau Trüffel manchmal Bruchstücke nehmen.